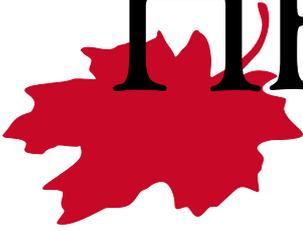


MAGAZIN FÜR UNNA

HERBST-BLATT



Juni – Juli – August 2019

Nr. 95



Zum
Mitnehmen

SOMMERGEDICHTE

AUSSERDEM IN DIESER AUSGABE:

UNNA UND SEIN WASSER • IST DER KUNDE KÖNIG?
EIN BUCH DER KRIMINALGESCHICHTEN • DIE ZEIT



Inhalt

- 3 Also sprach der Esel:
„Das Pflaster sollte saniert werden.“
- 4 Unna und das Wasser
- 6 Paul Spruth – ein Unnaer Dichter
- 8 Abkürzungs-Allerlei
- 9 Ein wenig Poesie schadet nie:
Sommergedichte
- 10 Ist der Kunde immer noch König?
- 12 Gedankensplitter: Der ganz alltägliche
Wahnsinn – oder was?
- 14 Die Kunst der Vivian Maier
- 16 Ein Buch der Kriminalgeschichten?
- 18 Augustin in der Pestgrube
- 19 Genieße froh jeden Tag!
- 20 Eine Torte kommt in die Jahre
- 22 Mein Tag im Glück
- 24 Wir eilen durch die Zeit

Impressum

Herausgeberin: Kreisstadt Unna
Hertinger Straße 12
59423 Unna
Tel.: 02303/256903
www.unna.de/herbstblatt/
Internet: Dr. Bärbel Beutner
V.i.S.d.P.: Marc Christopher Krug
Internet:

Redaktion:
Andrea Irslinger, Bärbel Beutner, Benigna Blaß,
Brigitte Paschedag, Christian Modrok, Franz Wiemann,
Gisela Lehmann, Ingrid Faust, Klaus W. Busse,
Klaus Thorwarth, Reinhild Giese, Ulrike Wehner
Seniorenbeauftragter: Robin Rengers
Seniorenarbeit Fäßchen: Markus Niebios
Titelfoto: Franz Wiemann
Gestaltung: Andrea Irslinger
Druck: WIRmachenDRUCK GmbH,
Backnang

Liebe Leserin, lieber Leser!

Manchmal werden wir gefragt, wann die nächste Ausgabe des *Herbst-Blattes* erscheint. Hier hilft eine Eselsbrücke: „Teilt der Monat sich durch drei, erscheint das *Herbst-Blatt* wieder neu.“



Seit mehr als 23 Jahren gibt es dieses Unnaer Magazin. Von Senioren gestaltet und nicht nur für diese interessant.

Einiges hat sich in den Jahren geändert, wir meinen verbessert. Zum Beispiel die farbi-ge Gestaltung der Innenseiten.

Sie halten nun die 95. Ausgabe des *Herbst-Blattes* in Ihren Händen.

Es geht auf die 100 zu. Erstaunlich ist für mich der gute Zusammenhalt unseres Teams. Ohne Harmonie, Achtung und Respekt hätte die Kreativität und Freude am Formulieren nicht bis heute gereicht. 50 mal im Jahr treffen wir uns, jeder arbeitet gern mit, ehrenamtlich.

Einige haben ihre persönliche Spezialisierung. Zwei Mitglieder unseres Teams sind schon seit der ersten Ausgabe dabei. Diese „Dinosaurier“ sind Brigitte Paschedag und Klaus Busse.

Neue – wohl ein Erfolgsprinzip? – wurden durch persönliche Ansprache gewonnen. So bleibt die bewährte Ausrichtung garantiert.

Bleiben auch Sie uns treu, Sie können dieses Heft auch gerne weitergeben.

Im Namen der Redaktion
Klaus Thorwarth

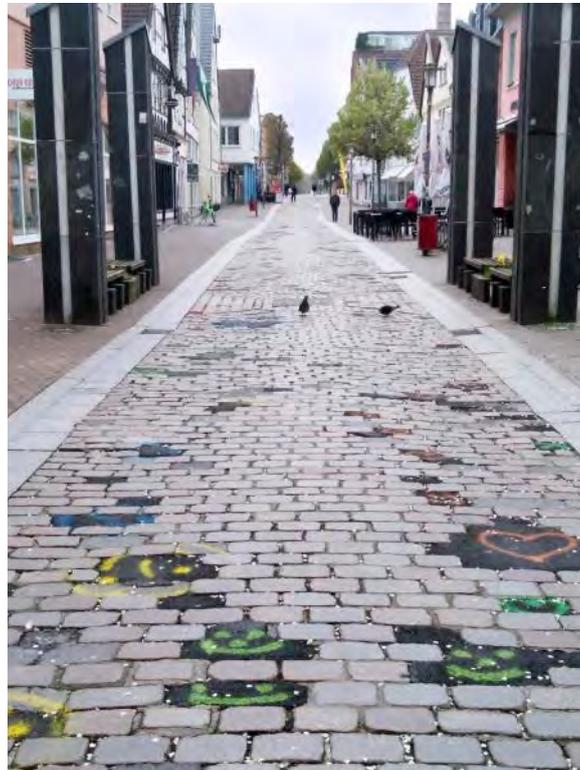
Das nächste **HERBST-BLATT**
mit der Nr. 96 erscheint
im September 2019!

Also sprach der Esel: „Das Pflaster sollte saniert werden.“



Das Straßenpflaster in unserer Stadt ist nicht das beste. Die Bürger wissen das und haben sich schon öfter beschwert.

Trotz aller Vorsicht der Fußgänger passieren Stürze. So auch meinem Freund und Treiber. Als wir vor einigen Wochen durchs Zentrum der Stadt spazierten, stolperte er über einen kaum erkennbaren, abstehenden Pflasterstein. Er stürzte und verletzte sich am linken Handgelenk. Mit dem herbeigerufenen Rettungswagen wurde er ins Krankenhaus gefahren. Obwohl ich als Esel den Heimweg kenne, begleitete mich ein zufällig vorbeigehender Bekannter nach Hause. Wie erfreut war ich, als ich meinen Freund, zwar mit verbundener Hand, am Abend daheim begrüßen konnte. Seine Pflege mir gegenüber war etwas eingeschränkt, aber ich bin ja bescheiden.



Als wir zwei Tage später wieder durch die Stadt schlenderten, knickte ich selbst mit dem rechten Hinterbein an einer Unebenheit ein. Es tat weh, aber der Arzt sagte, es wäre nicht so schlimm und legte mir einen Verband um die Fessel. So gingen wir wie zwei Invaliden, mein Freund mit einem Verband an der linken Hand und ich mit einer Binde am rechten Fuß, durch die Stadt.

Einen kuriosen Fall erlebte eine Nachbarin. Sie, selbst Seniorin, wollte eine alte Freundin im Seniorenheim an der Türkenstraße besuchen. Auf der Hertingerstraße, kurz vor der Autobahnbrücke, stürzte sie und konnte allein nicht aufstehen. Noch vor dem Notarzt war eine Polizeistreife bei ihr. Eine Polizeibeamtin, die ihr zuerst zu Hilfe eilte, stolperte über den gleichen Stein, stürzte aber nicht. Der später eingetroffene Rettungswagen nahm die Seniorin mit ins Krankenhaus. Außer Prellungen und blauen Flecken wurden zum Glück keine ernsthaften Verletzungen festgestellt.

Einige Tage später bin ich mit meinem Freund auf diesem Weg gegangen. Er ist tatsächlich sehr uneben und für ältere Fußgänger besonders gefährlich.

Neulich hat mir mein Freund einen Artikel

aus der Tageszeitung vorgelesen, aus dem hervorging, dass die Stadt verschiedene Füllungen des Pflasters ausprobiert. Hoffen wir das Beste ...

Bis dahin hilft nur, bei jedem Schritt vorsichtig das Pflaster abzuschätzen ...

Herzlichst,
Ihr Balduin

Zeichnung: Klaus Pfauter, Foto: Andrea Irslinger

Unna und das Wasser

- von Klaus Thorwarth -



Interessantes über die heutige Bedeutung des Bornekamptales erzählt die oft übersehene Informationstafel in der Nähe des ersten Teiches. Etwas mehr über das Wasser in unserer Stadt soll dieser Artikel bringen.

Es begann vor vielen hundert Jahren. Wenn unsere Vorfahren siedeln wollten, benötigten sie Wald, Wild, Weide, Wege und Wasser.

Vor allem das Wasser war unentbehrlich. Die Siedler fanden es hier im Bornekamptal. Im südlichen Wald, dem Haseloh, traten mehrere Quellen zutage (Bornekamp = Brunnenkamp). Das klare Wasser floss durch das tief einschneidende eiszeitliche Tal. Wegen der Verlandung und durch mehrere massive Dämme ist für uns heute kaum vorstellbar, welch schönes, gleichmäßiges Tal sich östlich der Stadt Unna bis zum Haarstrang erstreckte.

Auch der Name „Unna“, sagen Sprachforscher, soll etwas mit dem Wasser zu tun haben, das als Lebensader früher vermutlich ergiebiger floss als heute. Allerdings sprudelten die Quellen, die das Wasser lieferten, auf

Grund der Bodenbeschaffenheit (Lehm), nicht immer. In regenarmen Sommern fielen sie trocken, dann wieder sprudelten sie ergiebig. Daher der Name „intermittierende Quellen“.

Es gab hier immer wieder lebensbedrohende Trockenzeiten und Wasserkatastrophen.

In seinen lebenswürdigen Erinnerungen an die Heimat Unna berichtete David Löhnberg dem Hellweger Anzeiger 1955 aus Tel Aviv:

„Es war um 1860. Der Stadtgraben war gestrichen voll Wasser, in dem Fässer und allerlei Hausrat schwammen. Ein See erstreckte sich bis tief in den Bornekamp ...“

Im Jahr 1559 brachten die Wassermassen sogar die Stadtmauer zwischen Wasser- und Morgentor zum Einsturz. Das Morgentor konnte nur mit Mühe gerettet werden.

Noch 1968 erlebten wir Überschwemmungen, die immense Kosten verursachten.

Schon vor Jahrhunderten war das Wasser des Bornekamps in Höhe der Stadt ungenießbar. Man stelle sich vor, dass ohne Kanalisation





in offenen Gossen die Kloake von bis zu 2000 Tieren und 2000 Menschen aus den Mauern der Stadt in den Kortelbach (plattdeutsch „Küörtelbiake“) lief.

Unna ist eine von wenigen Städten, die schon im Mittelalter auf Trinkwasser von außerhalb angewiesen waren. Deshalb legte man eine Trinkwasserleitung von den zahlreichen Quellen und Stollen im Haseloh bis in die Stadt.

Wahrlich ein Wunderwerk: Über 3 km floss das Wasser unterirdisch mit gleichmäßigem Gefälle etwa 60 Höhenmeter bergab.

Spezielle „Wassermeister“ garantierten die Versorgung mit dem Trinkwasser. Auf dem Marktplatz stand der Stolz der Bürger, die „steinere Fontäne“. Mit Druck sprudelte das Wasser über den Brunnen. Gleichzeitig füllte es die 45 Kümpe, Entnahmestellen für Menschen und Tiere in den einzelnen Straßen.

Die Wasserversorgung von außerhalb war eine Schwachstelle bei der Verteidigung der Stadt. Als feindliche Truppen im Dreißigjährigen Krieg die Mauern nicht überwinden konnten, sperrten sie die Wasserzufuhr ab.

Wenige Tage darauf musste die Stadt sich ergeben. Der wertvolle Tiefbrunnen auf dem Marktplatz konnte in dieser Notsituation den Bedarf nicht ersetzen.

Im 19. Jahrhundert erstarkte die Industrie und benötigte viel mehr Wasser. Die Zahl der Einwohner stieg erheblich an. Endlich kam Hilfe durch das Wasser von der Ruhr. Seit 1888 pumpte man das in Haligen aufbereitete Trinkwasser in den Wasserbehälter auf der Wilhelmshöhe. Von dort werden noch heute die Stadt und weitere Gemeinden mit Trinkwasser versorgt.

Noch einmal wurde das Bornekampwasser zum Retter in der Wassernot. Das war nach der Zerstörung des Dammes der Möhnetalsperre am 17. Mai 1943. Für einige Tage bekam die Stadt kein Ruhrwasser.

Auf einer SGV-Wanderung erzählte mir ein alter Unnaer, wie er als Junge mit zwei Eimern von weit her frisches Wasser in die Stadt schleppen musste: nämlich von der Heinrichsquelle, die heute noch erhalten ist. 🍂

Fotos: Franz Wiemann, Thomas Raulf



Paul Spruth – ein Unnaer Dichter

- von Bärbel Beutner -

„Die Literatur als Marke“ – diese Überschrift sprang am 4. April dem Leser des „Hellweger Anzeigers“ ins Auge. Der Artikel auf der Lokalseite „Stadt Unna“ ging auf die „Literaturschaffenden im Ruhrgebiet“ ein, die ab sofort professionell vernetzt und organisiert werden sollen. *„In Unna findet seit jeher eine Vielzahl literarischer Aktivitäten statt“*, hieß es, *„und insofern begrüßt der städtische Kulturbereich die Erweiterung der Kooperationsmöglichkeiten.“*

Die literarischen Aktivitäten in Unna waren immer vielfältig. Das inzwischen international bedeutsame Literaturbüro braucht nicht mehr vorgestellt zu werden, mehrere namhafte Autoren und Autorinnen auch nicht. Bis in die 90-er Jahre gab es eine „Gruppe Unnaer Autoren“ unter der Leitung von Gerhard Rademacher, deren Lesungen gern besucht wurden. Sie wohnten durchaus nicht alle in Unna, aber Unna wurde eine Zeitlang der Ort ihrer Kreativität.

Das wurde Unna auch in besonderem Maße für den Lyriker und Erzähler Paul Spruth (1902–1971), der erst 1948 nach Unna zog, aber ein „Unnaer Dichter“ genannt werden muss.

In seinem Lebenslauf spielt Unna zunächst kaum eine Rolle. Er wurde 1902 in Siegen geboren, wo er aufwuchs und Abitur machte, um dann in Marburg und Tübingen Germanistik, Geschichte und evangelische Theologie zu studieren. Das Referendariat versetzte ihn ins Ruhrgebiet, in Hannover bekam er 1932 seine erste Assessoren-Stelle, und 1936 erhielt er eine Stelle in Soest. 1932 hatte er die Schweizerin Helen Mahler in Basel geheiratet, 1934 wurde eine Tochter geboren, 1936 ein Sohn, und die junge Familie zog 1936 nach Soest. Unna war erst einmal „weit weg“.

Aber dann erhielt Paul Spruth 1939 eine Studienratstelle in Unna, die er jedoch kaum wahrnehmen konnte, denn er wurde fast zeitgleich eingezogen und nach Frankreich beordert. 1946 konnte er wieder seinen Dienst in Unna aufnehmen, aber die Familie blieb bis 1948 in Soest wohnen. Paul Spruth fuhr täglich zu seinem Dienst nach Unna und veröffentlichte auch nachher noch von 1953 bis 1958 Essays und Erzählungen im „Soester Anzeiger“.

Aber in Unna fand er seinen beruflichen Standort und sein Heim. 1948 zog die Familie nach Unna, baute 1952 ein Eigenheim, und 1950 wurde der jüngste Sohn geboren. Dem dichterischen Schaffen Spruths war Unna offensichtlich günstig. 1950 erschien der Roman „Eilike von Unna“ im Unnaer Verlag F. Rubens. Er spielt 1946/47 in dem damaligen Mädchengymnasium, der Annette-von-Droste-Hülshoff-Schule, wo der Autor die Fächer Deutsch, Geschichte und evangelische Religion unterrichtete. Die Protagonistin Eilike besucht dort die Unter- und Oberprima, und der Reifeprozess des Mädchens im Unna der ersten Nachkriegszeit ist Gegenstand des Bändchens.

Große Bedeutung für Spruths Wirken in Unna hatte Wilhelm Raabe. Spruth gründete die „Literarische Gesellschaft für Stadt und Kreis Unna“, als „Vereinigung der Freunde Wilhelm Raabes“, so nachzulesen in dem „Heft 95 in der Reihe der Dortmunder Vorträge“, das eine Abhandlung von ihm enthält. Auf seine Initiative hin wurde in Unna eine Straße als „Raabeweg“ benannt.

Paul Spruth war vor allem Lyriker. 1956 lag der Gedichtband „Zur Ernte hin“, Wilhelm Schneider-Verlag Siegen, vor. 1958 gab der „Verlag der Notenschreiber“, Altenböge-Bönen, das Liederbändchen

„Sonne im Wald“ heraus, „Worte von Paul Spruth, komponiert von Alfons Nowacki“. 1971 erschien „Begegnung mit Blumen“ im Europäischen Verlag Wien.

Jetzt in der Sommerzeit würden seine Gedichte zu der Blumenpracht draußen passen, aber die *Herbst-Blatt*-Redaktion möchte ein anderes Werk von ihm vorstellen, das zu seinem 100. Geburtstag ebenfalls in Unna erschienen ist. In seinem Nachlass fanden seine Kinder ein Tagebuch, eine handgeschriebene Niederschrift über eine existenzbedrohliche Lage im Leben Paul Spruths. Die Aufzeichnungen beginnen am „Sonntag, Misericordias Domini, 5. Mai 1946“ in Soest und enden am 4. Oktober 1946. Der Autor wählt für diese seine Texte die Überschrift „Die Rettung. Tagebuch einer Flucht“ und beschreibt einen abenteuerlichen Weg durch Deutschland am Ende des Krieges 1945. In Sachsen stationiert, wurde Paul Spruth von seiner Truppe getrennt und machte sich allein auf den Weg zu seiner Familie, die sich vor den Bombenangriffen auf Soest nach Tauberbischofsheim geflüchtet hatte. Allein in den Wäldern, von der Roten Armee bedroht, von den Amerikanern gefangen genommen, immer wieder Hilfsbereitschaft erfahrend, findet er stets von neuem Kraft aus einem unerschütterlichen Glauben und aus einer tiefen Liebe zu seiner Ehefrau.

Die Geschwister Spruth gaben diese Aufzeichnungen heraus, ergänzt durch Gedichte ihres Vaters. Einer der Brüder fügte einen Bericht über die strapaziöse Fahrt der Familie von Soest nach Tauberbischofsheim im März 1945 hinzu, die fast eine Woche dauerte, und der Enkel von Paul Spruth schrieb ein Referat über seinen Großvater, den er nicht kennengelernt hat.

Die *Herbst-Blatt*-Redaktion ist schon ihrer Zeit voraus. Man stellte fest, dass sich das Ende des 2. Weltkrieges 2020 zum 75. Mal jährt und dass das Werk von Paul Spruth diese Thematik nachhaltig beleuchtet, ein Anlass also, dann noch einmal auf diesen „Unnaer Dichter“ einzugehen. Doch abgesehen davon ist sein lyrisches Werk ein



wertvolles Erbe, und noch wertvoller ist sein Vermächtnis der Menschlichkeit. Er starb im Sommer 1971 an einer Lungenentzündung, die er sich bei seiner ehrenamtlichen Tätigkeit als Krankenpfleger in Bethel zugezogen hatte. 

Abkürzungs-Allerlei

- von Klaus Thorwarth -



Abkürzungen machen unser Leben leichter und zugleich schwieriger. Vor allem sind sie oft nicht eindeutig. Hier einige Beispiele: Unser *Herbst-Blatt* kürzt sich ab mit den Buchstaben **HB**. „HB“ war aber auch eine Zigaretten-Marke. Sie erinnern sich an die Werbung: „**HB** ist mild und schmeckt“ und natürlich fallen Ihnen die **HB-Männchen** wieder ein.

UNNA = „Unser Natürliches Nachhaltiges Anliegen“ könnte eine Richtschnur auch für das **HB** sein. Das **HB** ist ja ein recht vielseitiges Magazin, nicht nur für Senioren.

Beim Kürzel **ABC** denkt man zunächst an das Alphabet. Weitere Interpretationen sind **ABC-Schützen** = I-Männchen

ABC-Pflaster = ein Rheumapflaster mit Arnika, Belladonna, Capsicum (früher)

ABC – ein Vermehrungs-Hindernis = das Anti-Baby-Condom

ABC – lebensbedrohliche Waffen = Atomare, Biologische, Chemische

Der Sauerländische Gebirgsverein wird abgekürzt zu **SGV**. An spöttischen Interpretationen hörte man früher „**Sie Gehen Verkehrt**“. Oder „**Saure Gurken-Verein**“.

Positive Anerkennung heißt in Unna auch: „**Selten Gesehene Vielseitigkeit**“.

Vielleicht macht es Ihnen, liebe Leser, auch Spaß, ähnliche Interpretationen zu finden. Besondere Vorschläge eignen sich auch zur Veröffentlichung im **HB**.

Beispiele könnten sein: Das **HB** findet in unserer Stadt „**Herzliche Beachtung**“ und beim Erscheinen meist „**Heftige Begrüßung**“.

Die Damen und Herren im Team des **HB** brauchen keine **Höchste Begabung**, wohl aber eine **Hohe Begeisterung**.

Die Art unserer Zusammenarbeit kann man auch mit dem Kürzel **ARAL** ausdrücken. (**ARAL** ist natürlich zuerst eine Kraftstoffmarke.)

Für den harmonischen Umgang im Team des **HB** hat **ARAL** eine andere Bedeutung:

A – Aufmerksamkeit

R – Respekt

A – Anerkennung

L – Lob

Foto: S. Hofschlaeger/pixelio.de



Ein wenig Poesie schadet nie Sommergedichte

zusammengestellt von Ingrid Faust



Mit offenen Sinnen durch die Natur gehen und reich beschenkt
nach Hause kommen, das wünsche ich uns.

Ein grünes Blatt

Theodor Storm (1817–1888)

Ein Blatt aus sommerlichen Tagen,
Ich nahm es so im Wandern mit,
Wie laut die Nachtigall geschlagen,
Wie grün der Wald, den ich durchschritt.



Türmerlied

Johann Wolfgang von Goethe (1749–1832)

Zum Sehen geboren,
Zum Schauen bestellt,
dem Turme geschworen,
gefällt mir die Welt.

Ich blick' in die Ferne,
ich seh' in der Näh,
den Mond und die Sterne,
den Wald und das Reh

So seh' ich in allen
die ewige Zier,
und wie mir's gefallen,
Gefall' ich auch mir.

Ihr glücklichen Augen,
was je ihr gesehn,
es sei, wie es wolle,
es war doch so schön!



Fotos: Andrea Irslinger

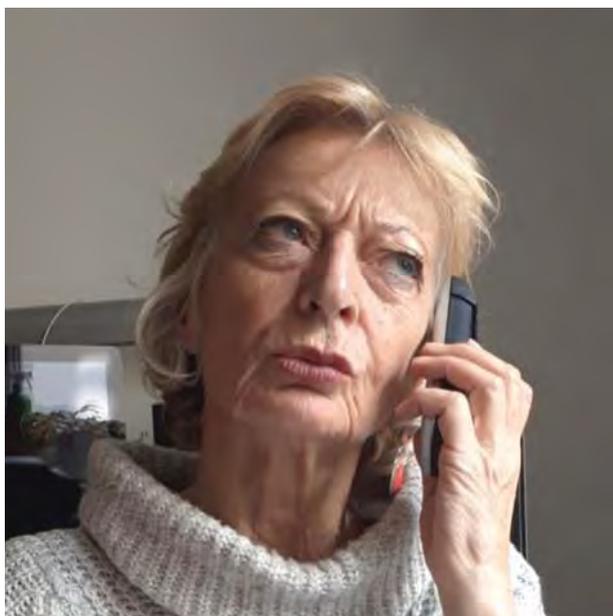
Ist der Kunde immer noch König?

- von Anne Nühm -

Oh, nein – nicht schon wieder!

Das Drama mit dem Internet- und Telefonanbieter ist immer noch präsent – und schon soll das gleiche oder zumindest ähnliche Spiel mit dem Stromanbieter sich wiederholen?

Der Leidensweg des Kunden beginnt fast immer mit einem Missstand. Entweder ist der Anschluss plötzlich und ohne erkennbaren Grund blockiert oder es liegt ein fehlerhafter Bescheid im Briefkasten.

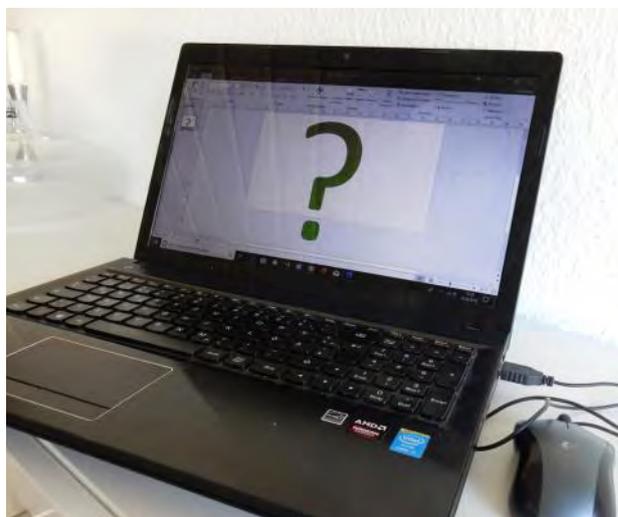


Otto Normalverbraucher muss zu den jeweiligen Unternehmen Kontakt aufnehmen. Früher reichte ein Anruf. In der Regel war die Nummer eines Ansprechpartners vorhanden, der auch ohne viel Aufwand erreichbar war. Heute hat der Geschädigte erst einmal eine Hotline-Nummer zu wählen und dann noch eine Warteschleife zu überstehen, die fast eine Dreiviertelstunde und noch länger dauern kann. Oder er muss ein Schreiben aufsetzen, das im schlimmsten Fall von der Post gar nicht zugestellt wird.

Auch wenn die Botschaft endlich mitgeteilt ist, kann der Kunde nicht sicher sein, dass jetzt Hilfe naht. Denn die Kosten für die An-

reise eines Technikers, der die Ursache von technischen Problemen lösen könnte, werden eingespart. Der Kunde muss sich selbst auf Ursachensuche begeben. Er muss z. B. selbst erst einmal herausfinden, dass es beim Wechsel des Stromanbieters vonseiten der Mitarbeiter versäumt worden ist, die Zählerstände bekannt zu geben. Das nimmt Zeit in Anspruch. Und damit entsteht ein neues Problem.

Ohne Rücksicht auf Verluste werden von anderer Stelle schon die nächsten Rechnungen oder Forderungen gestellt. Während früher eher das Motto galt „Alles unter einem Dach“, kommt es heute immer wieder vor, dass die Abteilungen bundesweit verstreut sind. Die Zentrale befindet sich in Hamburg, die Verrechnungsstelle in München und das Lager in Dresden. Im Zeitalter der Kommunikationstechnik könnte man davon ausgehen, dass alle Abteilungen einer Firma zumindest per Computer miteinander vernetzt sind, und jeder Mitarbeiter Zugang zu den Daten eines Kunden haben sollte. Aber auch dem ist offensichtlich nicht so. Denn durch die gemachten Erfahrungen entsteht immer mehr der Eindruck, dass innerhalb eines Unternehmens die eine Hand nicht weiß, was die andere macht.





Zurück zum Verbraucher und seinen Nöten. Er verhält sich endlich nach dem Prinzip: wenn die von mir gewünschten Leistungen nicht erbracht werden, bin ich auch nicht bereit, für das, was ich nicht bekommen habe, zu zahlen. Das ständig angebotene Lastschriftmandat wird also bei der Bank gestoppt. Die ausbleibenden Zahlungseingänge lösen damit eine Maschinerie aus. Die Computer der Firmen sind punktgenau darauf ausgerichtet, bei ausbleibenden Zahlungen sofort ein Erinnerungsschreiben und im weiteren Verlauf die erste, zweite oder dritte Mahnung herauszuschicken. Natürlich wird dabei penibel darauf geachtet, dass auch jedes Mal eine Mahngebühr auf den ausstehenden Betrag fällig wird.

Der Schaden des Kunden ist immer noch nicht behoben. Das interessiert auch niemanden. Aber wenn das Geld nicht mehr fließt, muss sofort eine Gegenmaßnahme erfolgen. Und diese kann sich bis zur Androhung einer Klage steigern. Der unbescholtene Bürger möchte im Schadensfall eigentlich nur Hilfe in Anspruch nehmen dürfen, sieht sich aber plötzlich als Angeklagter vor Gericht.

Der gut gemeinte Rat eines Rechtsanwaltes lautet: Du wirst in die Situation gebracht, beweisen zu müssen, dass du ohne eigene Schuld in eine Zwangslage gebracht worden bist. Deshalb führe ein Protokoll. Dokumentiere alle deine Schritte, die du in Bezug auf die Problembeseitigung unternommen hast. Diese Auflistung gibt dir die Chance, den Spieß umzudrehen. Bei Übergabe, am besten

vertreten durch einen Anwalt, wird die Gegenseite herausgefordert, ebenfalls den Beweis zu erbringen, alles unternommen zu haben, für die Zahlungsanforderung auch die entsprechende Leistung erbracht zu haben. Wenn sie dazu nicht in der Lage ist, kann der Kunde aber keine Entschuldigung erwarten. Die wird er in der Regel nicht bekommen. Wenn er diverse Mahnungen oder die Androhung einer Klage nicht mehr erhält, kann er sicher sein, dass er das böse Spiel gewonnen hat.

Quintessenz aus den gewonnenen Erfahrungen ist, dass wir als Verbraucher allein gelassen werden. Die Rechte liegen fast immer auf der Seite der Anbieter, von was auch immer: Strom, Gas, Versicherungen oder der Kommunikationstechnik.

Was ist aus dem Leitspruch: der Kunde ist König geworden? Der gilt nur solange, wie wir angeworben werden. Haben wir uns erst einmal für ein Unternehmen entschieden und die Berechtigung erteilt, von unseren Konten Abbuchungen vorzunehmen, werden wir fallengelassen und sind uns selbst überlassen. Jeder, zu dessen eigener Familie ein juristisch geschultes Mitglied gehört, kann sich glücklich schätzen. Andernfalls bleibt nur der Weg zu einer Verbraucherzentrale – eine, wie ich finde, erschreckende Entwicklung!

Fotos: Klaus Fremuth, Andrea Irslinger, Stefanie Hofschlaeger/pixelio.de, Andrea Irslinger





Gedankensplitter

Der ganz alltägliche Wahnsinn – oder was?

- von Franz Wiemann -

Was kann eigentlich mehr Irritationen auslösen, die Wahrheit zu hören oder die Unwahrheit? In beiden Fällen kommt es ganz auf den Standpunkt an: Welche Version mag ich lieber?

Übertragen auf die gegenwärtige Diskussion um den Umweltschutz kann das ganz schön beängstigende Ausmaße annehmen. Die eine Seite beschwört den nahenden Untergang unserer Zivilisation, andere wiederum scheinen die drohende Katastrophe eher leugnen zu wollen. Hysterie und Panikmache bestimmen die Diskussion. Ein jeder will uns weismachen, es sei fünf vor Zwölf. Ich persönlich glaube eher, dass es noch später ist.

Ganz nach vorne gedrungen ist zurzeit der Streit um die richtige Bewertung der Konzentration von Schadstoffen in der Luft. Da wird zum Teil mit verdrehten Fakten operiert – die Verunsicherung steigt. Dass die Gesellschaft darüber gespalten ist, bleibt nicht aus. Bestimmt doch die jeweilige Interessenlage den Stand der Diskussion. Die zuständigen Wissenschaftler und Experten streiten sich über die richtige Messmethode, und plötzlich meldet sich gleich zu Anfang des Jahres aus dem Sauerland ein emeritierter Professor und Lungenspezialist, der die Gefährdung grundsätzlich bezweifelt. Das klingt ein bisschen so, als rief ein Lobbyist der Tabakindustrie den verstorbenen Altbundeskanzler und Kettenraucher Helmut Schmidt als Zeugen dafür

auf, dass Rauchen gar nicht so schädlich ist für die Lunge.

Wem soll man nun Glauben schenken?

Bestimmte Sätze scheinen wie eingemeißelt in unserm Gehirn zu stehen: Schadstoffbelastung ist ungesund. Die erhöhte CO₂-Konzentration in der Atmosphäre beeinflusst das Klima. Und dennoch streiten wir uns über ein Tempolimit auf Autobahnen. Nachweislich werden von Jahr zu Jahr immer höher PS-lastige PKWs verkauft. Einer Studie zufolge hatten die Neuwagen im Vorjahr durchschnittlich 153,4 PS unter der Haube: eine Zunahme um 1,8 PS gegenüber 2017. Dabei kennt doch inzwischen jedes Kind den Zusammenhang zwischen zu hoher CO₂-Belastung und damit fortschreitender Erderwärmung. Natürlich ist es richtig, dass unser Globus allein im Verlauf der letzten 100.000 Jahre vier große Eiszeiten verkraftet hat. Auf grausame Kälte folgten immer wieder lange Phasen der Wärme. Die Menschheit ist deswegen noch längst nicht ausgestorben, und die Vegetation hat in der ein oder anderen Form erstaunliche Blüten hervorgebracht. Aber bedenken wir doch: Der Mensch in seiner heutigen Erscheinungsform existiert erst seit knapp 4 Millionen Jahren, hat aber als *homo sapiens* in den letzten 50.000 Jahren mehr Schaden angerichtet als je ein Lebewesen zuvor. Trösten kann uns das alles nicht. Wie sehr sind wir doch alarmiert, wenn wir über die Medien vom Artensterben hören, z. B. der bedrohlichen Einengung des Lebensraums für Eisbären. In naher Zukunft gäbe es immer mehr unwohnbare Flächen auf der Erde,

das Meerwasser erobert sich immer größere Küstenregionen





zurück. So häufen sich die alarmierenden Szenarien. Aber die Experten brechen – genau zur Unzeit – einen Streit vom Zaun über die richtigen Messmethoden.

Man könnte jetzt hier fortfahren, noch mehr miteinander im Streit liegende Einzelinteressen aufzuzählen. Wo will man aber die Grenze ziehen? Was ist höher zu bewerten, das persönliche Wohlergehen – also mein Recht auf unbeschränkte Fahrgeschwindigkeit auf den Autobahnen? Oder das Gemeinwohl, auf das in jüngster Zeit so viele Schüler im Lande verwiesen haben, indem sie scharenweise ihre Klassenräume verlassen haben, um für den Erhalt der Erde zu demonstrieren?

Umweltschutz geht uns alle an. Es kann aber nicht reichen, dass wir uns beruhigt zurücklehnen, nur weil wir den Müll richtig getrennt haben. Wer vermehrt Mehrwegflaschen nutzt statt Einwegsysteme, macht sicherlich schon vieles richtig. Statt sich jedoch über beobachtbare Inkonsequenzen des Nachbarn aufzuregen, fassen wir uns lieber

an die eigene Nase. Fangen wir bei der nachwachsenden Generation an, indem wir ihr vorleben, was Nachhaltigkeit heißt. In dieser ausufernden Konsumgesellschaft muss auch mal Verzicht geübt werden. Daran führt kein Weg vorbei. Umstellungen in unserem Konsumverhalten, die Reduzierung des täglichen Stromverbrauchs sind unerlässlich. Die Entscheidungen darüber, wie wir, ohne fossile Brennstoffe zu verschwenden, demnächst heizen und die Mobilität gestalten, können wir nicht allein den Experten überlassen. Ein Jeder muss sich individuell mehr einbringen. Ein klitzekleines Beispiel: Müssen wir denn im Winter unbedingt die Heizung auf 25° Grad hochstellen, weil uns zu kalt ist? Früher wurde man ermahnt, sich einen warmen Pullover überzustreifen.

Ist demnach alles eine Frage des Gewissens beziehungsweise der Moral? Eher eine Frage des Bewusstseins, finde ich. Noch ist es nicht zu spät!



Fotos: Andrea Irslinger, Bildaspekt/pixelio.de, Erich Westendarp/pixelio.de, Franz Wiemann

Die Kunst der Vivian Maier

- von Ulrike Wehner -



Wer war sie, die rätselhafte Vivian Maier, die mit ihrer Art zu fotografieren einen völlig neuen Stil geprägt hat? Ihre Arbeit ist kaum einer bestehenden Kunstrichtung zuzuordnen. Sie wäre sicher gern unentdeckt geblieben, das beweisen neue Aufschlüsse über ihre Lebensweise. Nun ist ein wenig ihrer eindrucksvollen Geschichte bekannt geworden und die Welt ist begeistert von ihrem Werk.

Im Jahre 1926 als Tochter einer Französin und eines Amerikaners geboren, erlebte sie eine wechselvolle Kindheit in beiden Ländern. Förderung erhielt sie von ihrer Großmutter, die ihr in Frankreich zu ein wenig Bildung verholfen und ein kleines Erbe hinterlassen hatte. Daher konnte sie in Amerika Schulen besuchen, hatte aber nie einen Abschluss gemacht. Wie ihre Mutter arbeitete sie als Kindermädchen bei Familien in Chicago und New York, die dort in Randgebieten ihre Wohnungen hatten. Sie bestand auf einem eigenen Zimmer, zu dem sie niemandem Zutritt gewährte und das sie mit einem eigens angebrachten soliden Türschloss sicherte, sodass niemand von ihrer Leidenschaft erfuhr.

Schon früh muss sie ihre fotografische Fähigkeit entdeckt haben, und sie bildete sich selbst auf diesem Gebiet weiter. Hätte sie ihre Bilder gezeigt, wäre sie schon zu ihren Lebzeiten berühmt geworden. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in einem Pflegeheim. Für ihre Hinterlassenschaft, vornehmlich eine große Anzahl Kisten und Kartons mit Gesammeltem aller Art und den Filmrollen und Bildern, hatte sie in einem Lagerhaus einen Raum angemietet. Sie konnte ab 2007 die Kosten dafür nicht mehr aufbringen, ihre Sachen gelangten zur Versteigerung. Der junge Makler John Maloof bekam den Zuschlag. Durch den Erwerb erhoffte er sich bildliches Material zur Unterstützung seiner Bemühungen, die historische Nordwestseite von Chicago zu erhalten.

Bei der oberflächlichen Sichtung der enormen Anzahl von Behältern fand er unzählige

meisterliche Aufnahmen von Straßen der Stadt aus den 50iger und 60iger Jahren mit Menschen in lebensechten Situationen, die ihn den Rang der Qualität nur errahnen ließen. Des weiteren gab es belichtete, unentwickelte Negative und Filmrollen, aus späterer Zeit auch in Farbe, deren Zahl am Ende auf über 150.000 Stück geschätzt wurde. Der bekannte Experte für Fotografie Joel Meyerowitz bestätigte den hohen Wert des Fundus, sodass sich John Maloof gleich an die Vermarktung machte und weltweites Interesse auslöste. Galerien setzten Preise von mehre-



ren Tausend Dollar für die Bilder an. Die notwendige Katalogisierung des umfangreichen Werkes der Fotografin blieb aus. Als Vivian Maier 2009 starb, ohne noch Angehörige zu haben, war alle Möglichkeit verloren, sie zu befragen und Erkenntnisse zu ihrer Arbeit zu bekommen.

Erst nach Jahren begann man das Leben der Vivian Maier zu erforschen. Man fand in ihrem Nachlass Briefe mit Adressen von den Leuten, bei denen sie gearbeitet hatte. Die Kinder von damals, die sie betreut hatte, konnten zum heutigen Wissen über die großartige Fotografin viele Aspekte beitragen.

Ihr Werk besticht dadurch, dass sie die Einmaligkeit des Augenblicks dokumentiert, ohne den Menschen zur Schau zu stellen. Sie nutzt ihre darstellerischen Mittel auf frappierende Weise mit Spiegeln und Schatten. Nichts ist gestellt. Viele Straßenbilder sind Aufnahmen des Moments, des natürlichen Bewegungsablaufs. Sie musste den Zeitpunkt des „Jetzt“ für ein Bild schon vor dem Auslösen sehr genau kennen. Das macht ihre Kunst aus, die sie inmitten vieler Menschen fast täglich ausübte, die aber niemand wahrnahm oder gar würdigte. Mit ihrer zweiäugigen Rolleiflex konnte sie die Menschen unbemerkt ablichten, denn diese Art von Kameras wird vor dem Körper gehalten, man schaut von oben in den Sucher und nicht auf das Fotoobjekt. Außerdem arbeitete sie bei vielen Aufnahmen mit der einzustellenden Quadratform, die ihr die harmonische Ausgewogenheit und gekonnte Platzierung des Motivs ermöglichte. Sie besaß verschiedene Kameras, sodass sie auch gestochen scharfe Nachtaufnahmen machen konnte.

Den Gegensatz dazu bilden die nahezu komponiert scheinenden Fotos als Selbstporträts, inszeniert mit Elementen als dramaturgische Mittel wie eigener Schatten, Spiegel, ganze Fluchten von Spiegeln, Autorück- oder -seitenspiegel, spiegelnde Flächen von Schaufenstern und Stative. Sie positioniert sich z. B. mit zwei Spiegeln, sodass sie – ab-



wechselnd von vorn und von hinten zu sehen – sich im Endlosen verliert. Fensterreflexionen verraten im Hintergrund mehr als die Figur im Vordergrund. Sie macht Selbstporträts mit Fernauslöser, die Kamera ist nicht zu sehen und sie selbst schaut nach oben. Da sie nie in die Kamera schaut, lenkt sie den Blick auf ihr eigentliches Sujet, sonst träte ihre Absicht in den Hintergrund. Die zurückgezogene Person zu sein, bringt die Offenheit für die Selbstportraits.

Von der Eindringlichkeit, Direktheit, Ausdrucksstärke, Lebendigkeit und Ehrlichkeit, ihrer Sichtweise und Vorstellungskraft für ihre Bilder ist man gefangen. Die bisherigen Erkenntnisse fordern noch viele weitere wissenschaftliche Bewertungen.

Faszinierend ist, dass sie es schaffte, auf ihre gewählte Weise bedingungslos, einfach und einzigartig dem eigenen Interesse zu leben, ohne ihren Mitmenschen zu nahe zu treten oder sie gar zu belästigen.

Was nur hat sie angetrieben, immer wieder auf den Auslöser zu drücken? War es nur der Klick der Kamera, der ihr genügte und das Wissen um die Existenz des Bildes – unnötig es betrachten zu können? Es gibt keine Antworten – alles ist nur Spekulation! Es wurde ans Licht gezerrt, was verborgen bleiben sollte. Wir sollten ihr dankbar sein, sie achten und von ihr lernen.

Die Bilder wurden von Frau Dr. Markgraf zur Verfügung gestellt.



Ein Buch der Kriminalgeschichten?

- von Brigitte Paschedag -

In der heutigen Zeit beklagen sich immer mehr Menschen über die Zunahme an Verbrechen und fügen dann meistens noch hinzu: „Das hat es früher nicht gegeben!“

Ich behaupte, es hat alle Formen von Vergehen und Verbrechen seit Beginn der Menschheit gegeben. Ein Blick in das „Buch der Bücher“ genügt. Das glauben Sie nicht? Doch auch Sie kennen bestimmte Ereignisse aus der Bibel, die – vorsichtig ausgedrückt – nicht so ganz legal waren. Mir fallen auf Anhieb ein: Kain und Abel (Mord), Jakob und Esau und Laban und Jakob (mehrfacher Betrug), Joseph und seine Brüder (Mordanschlag und Menschenhandel), David und Batseba (sexuelle Nötigung und Mord).

Das sind nur einige Geschichten aus dem Alten Testament. Und wie sieht es im Neuen aus?

Auch hier kommen Verbrechen vor. Auch hier einige Beispiele:

Herodes (Massenmord an den Kindern von Bethlehem), Petrus (Körperverletzung), Judas (Verrat) und noch einige mehr. Darüber hinaus ist die Passionsgeschichte Jesu ebenfalls ein Kriminalfall (Verrat, falsche Anschuldigung, Fehlurteil und Mord).

Und Jesus selbst spricht in seinen Gleichnissen auch immer wieder Verbrechen wie Verrat, Veruntreuung und vieles mehr an. Das bekannteste Beispiel ist wohl das „Gleichnis vom barmherzigen Samariter“. Darin geht es um Raubüberfall, schwere Körperverletzung und unterlassene Hilfeleistung. Es dürfte aber noch viel mehr geben.

Krimis haben immer ihren eigenen Reiz. Nicht umsonst gibt es jeden Sonntag einen „Tatort“ im Fernsehen oder „Sokos“ in den Vorabendprogrammen. Man kann so schön miträtseln: Wer ist der Täter? Wie wurde die Tat ausgeführt? Wird der Fall gelöst und bekommt der Täter seine gerechte Strafe?

Manchmal glauben wir auch viel eher als die Ermittler die Lösung des Falles zu kennen und freuen uns dann, wenn wir Recht hatten. Interessant ist aber auch: Was hat den Menschen dazu gebracht, ein Verbrechen zu begehen? Wie ist sein soziales Umfeld? Hat das Opfer die Tat herausgefordert? Welches Verhältnis besteht zwischen Täter und Opfer und den ermittelnden Beamten? Und da immer auch ein gesellschaftliches Interesse besteht, ist es ganz wichtig, dass die Tat aufgeklärt und bestraft wird, ähnlich wie in unseren Märchen.



Kain erschlägt Abel, Glasfenster von Hans Acker im Ulmer Münster (um 1430)

Anders als die Krimis macht die Bibel meist kein Geheimnis um den Täter. Wir kennen ihn im Allgemeinen von Anfang an. Ja, wir sind lesend bei der Tat dabei. Und so fragen wir uns eigentlich nur, wer die Ermittlungen aufnimmt und ob der Täter gefasst wird und seine gerechte Strafe erhält.

Häufig ist es Gott selbst, der sich um den Fall kümmert, ja der die Lösung von Anfang an kennt und entweder bestraft oder begnadigt. Bestraft wird der Verbrecher nur in wenigen Fällen. Häufig wird die Heilsgeschichte sogar mit ihm fortgeschrieben. Und das geht unserem Rechtsempfinden meist gewaltig gegen den Strich.

Die Kriminalgeschichten der Bibel sprechen uns trotzdem direkt an, nämlich als Erzählungen von Schuld und Sühne, von menschlichem Versagen und göttlicher Gerechtigkeit. Zum anderen behandeln sie bis heute die Grundfragen unseres Daseins.

Die weitaus meisten Kriminalgeschichten stehen im Alten Testament. Aber auch das Neue berichtet vielfach von menschlichem Fehlverhalten. Im Grunde sind sogar alle vier Evangelien Kriminalgeschichten mit einer langen Einleitung, die mit der Ermordung Jesu enden.

Der wichtigste Ermittler ist Gott selber. Er bestraft oder begnadigt. Er ahndet die Verbrechen Einzelner, aber auch ganzer Gruppen, ja sogar eines ganzen Volkes. Den Untergang des israelischen Reiches und die Deportation seiner Bevölkerung versteht das Alte Testament als Bestrafung für das Fehlverhalten der Herrscher oder des Volkes. Das Christentum betrachtet diese Ereignisse als Strafe für die Hinrichtung Jesu.



Als Jesus den Tod am Kreuz stirbt, kommt Gott plötzlich eine ganz andere Rolle zu, nämlich die des Verteidigers, der die Unschuld Jesu beweisen muss. Und das ist schwierig, da Jesus nachweislich mehrfach gegen jüdisches Gesetz verstoßen hat. Aber er wird rehabilitiert. Man kann an dieser Stelle sogar die – zugegeben „ketzerische“ – Frage aufwerfen, ob Gott nicht an einigen Stellen selbst auch kriminell handelt, indem er Sodom und Gomorrha zerstört oder die Sintflut schickt. Aber diese Ereignisse darf man nicht aus heutiger Sicht und unserem Verständnis von Recht und Gerechtigkeit betrachten. Nach biblischem Verständnis sind sie gerechtfertigt und zur Rettung der Menschheit notwendig.

Auch wenn keiner der von mir geschilderten Fälle wissenschaftlich beweisbar ist, so zeigen sie doch, dass sich die Menschen schon früh mit dem Thema beschäftigt haben. Und deshalb behaupte ich immer noch: Verbrechen gibt es seit Anbeginn der Geschichte. 🌿

Fotos: Joachim Köhler/wikipedia.de; pixabay.de



Augustin in der Pestgrube

- von Gisela Lehmann -

*Oh du lieber Augustin, Augustin, Augustin
Oh du lieber Augustin, alles ist hin
Geld ist weg, Madel weg
Alles hin, Augustin
Oh du lieber Augustin
Alles ist hin*

Wer kennt nicht das fröhliche Kinderlied? Eigentlich gar kein Kinderlied, eher ein mit Ironie und Galgenhumor gespicktes Wiener Volkslied. Augustin war ein humorvoller Volkssänger und Dudelsackpfeifer. Im 17. Jh. zog er mit Bänkelliedern durch die Straßen und Gassen von Wien.

Bescheiden und genügsam lebte er in einer winzigen Dachkammer. Abend für Abend zog er mit seinem Dudelsack durch die Kneipen und Wirtshäuser. Dort sorgte er mit seiner guten Laune und selbst verfassten Liedern für fröhliche Stimmung. Den Wirten war das nicht unangenehm, floss doch so manches Maß Gerstensaft über den Tresen und ließ die Kassen klingeln. Die Wirte wussten es zu schätzen und Augustin konnte seinen Durst löschen, gingen doch seine Getränke auf die Rechnung der Wirte. Allerdings verließ er danach meistens die gastfreundlichen Wirte in einem sehr bedenklichen Zustand.

Doch das Schicksal nahm seinen Lauf. Auch vor den Toren Wiens machte die Pest keinen Halt. 1679 wütete sie in der Stadt und wie überall wurden in kurzer Zeit tausende Menschen dahingerafft. Verzweiflung breitete sich aus.

Augustin aber trotzte der Pestepidemie. Unverwüstlich zog er von Spelunke zu Spelunke, um mit seinen zotigen Liedern sein Publikum, wenn auch nur für kurze Zeit, das Elend vergessen zu lassen. So passierte es, wie schon so oft, dass er wieder einmal stockbesoffen aus einer Kneipe nach Hause torkelte. Unterwegs stürzte er in die Gosse und blieb dort liegen, um wie gewohnt seinen Vollrausch auszuschlafen.

Siechknechte des städtischen Aufräumkommandos hatten die Aufgabe, die Straßen zu

säubern. Die Pesttoten warfen sie in Siechgruben. So fanden sie auch den auf der Straße liegenden Augustin, warfen die Schnapsleiche auf ihren Sammelkarren, um diese dann in die Pestgrube mit den anderen Leichen vor der Stadt zu entleeren. Noch etwas Kalk darüber, und das vermeintlich unnütze Instrument flog gleich hinterher. Fertig! Auf ging es auf ein Neues. Den Helfern fehlte es allerdings an anatomischen Fachwissen, darum hielten sie alles, was sich nicht regte, für



tot – so auch den Augustin. Benommen erwachte tags darauf der Pechvogel aus seinem Todesschlaf, von ekeligen Fliegenschwärmen und bestialischem Gestank umgeben. Entsetzt merkte er, dass er auf einem Leichenberg saß, panisch schrie Augustin um Hilfe. Keiner hörte ihn. Um auf sich aufmerksam zu machen, griff er zum Dudelsack und spielte um sein Leben. Passanten wunderten sich über das Spiel aus der Grube und fanden Augustin. Retter zogen ihn heraus.

Unglaublich, Augustin hatte sich nicht angesteckt, er blieb gesund, ein Umstand, den er wahrscheinlich seinem maßlosen Alkoholgenuß zu verdanken hatte.

Dankbar zog er noch viele Jahre durch Straßen und Kneipen, um die Leute zu erfreuen.

Ja, so ist es: „*Lustig gelebt und lustig gestorben, ist dem Teufel die Rechnung verdorben.*“ Seine Geschichte, ob wahr oder unwahr, wer weiß das schon? ... Den Wienern jedenfalls gefällt sie, und sie lassen sie als Tatsache bis heute fortleben.

Bild: wikipedia.de

Genieße froh jeden Tag!

- von Hartmut Hegeler -

Zufällig wurde ich Ohrenzeuge eines Gesprächs.

„Was machen Sie so ein sorgenvolles Gesicht?“ fragte der Mann einen Bekannten. „Ach, ich werde bald 60 Jahre, und ich weiß nicht, ob ich meinen Geburtstag feiern soll oder nicht. Am liebsten würde ich einfach die Haustür abschließen und wegfahren.“ „Ihren Wunsch kann ich gut verstehen“, sagte der Gesprächspartner. „Es scheint ein wichtiger Einschnitt zu sein: 60 Jahre! – Ist das der Beginn des Altseins?“ Da sind die, die noch weit weg sind von dem 60. Geburtstag und die einen schon zu den Alten zählen und in all ihren wohltonenden Worten insgeheim ihr Bedauern aussprechen. Und da sind die anderen, die voll innerer Schadenfreude denken: „Hach, nun hat es den endlich auch erwischt. Ja, keiner kann dem Altern entgehen.“

„Das Schlimme ist, ich fühle mich doch noch gar nicht so alt. Gut, es geht nicht mehr so schnell bergauf, und ich vergesse auch schon mal etwas. Aber wenn ich dar-

über nachdenke, geht es mir eigentlich doch gut.“

„Ich möchte Ihnen doch Mut machen, Ihren 60. Geburtstag zu feiern. Sehen Sie es einmal aus den Augen der anderen Menschen. Viele werden an diesem Tag an Sie denken. Sicher wollen Ihnen viele sagen, was Sie ihnen bedeuten.“

Als Berufsschullehrer blättere ich oft in der Bibel. Da fand ich einen ungewöhnlichen Vers, der die Stimmung des bald 60-jährigen aufhellen könnte. Sie können ihn nachlesen im Buch Prediger Salomo, Kapitel 11, Vers 7-8 (Gute Nachricht).

Er lautet:

„Das Licht der Sonne sehen zu können, bedeutet Glück und Freude. Genieße froh jeden Tag, der dir gegeben ist.“

Ich mag diesen Spruch aus der Bibel. Er gibt mir jedes Mal einen Denkanstoß. Wofür kann ich mich freuen, wofür kann ich dankbar sein? Viel zu wenig denke ich über das Positive in meinem Leben nach.

Foto: Andrea Irslinger



Eine Torte kommt in die Jahre

- von Franz Wiemann -



Zugegeben, eine etwas irritierende Überschrift. Vielleicht aber auch nicht. Es geht um den Frankfurter Kranz. Als eine der wenigen Buttercremetorten aus früheren Zeiten hat sie sich über die Jahre hinweg, allen Unkenrufen zum Trotz, bis in die Gegenwart gehalten. In der Gunst ihrer Konsumenten belegt sie weiterhin einen oberen Platz, weil man doch so gerne von ihr nascht. Und dies trotz des Effekts, dass schnell ein Völlegefühl eintritt. Sie fristet nicht nur ein lokales Dasein, wenn man den Worten eines Zeitungsartikels glauben darf, der mir in der Allgemeinen Frankfurter Sonntagszeitung (ASF), Ausgabe vom 3. Februar 2019, auffiel. Die meisten der anderen uns noch in Erinnerung gebliebenen Buttercreme- und Sahnetorten sind längst durch Chia-Zitronenkuchen, Blaubeer-Muffins oder Donauwellen ersetzt worden.

Fand hier ein Wandel im Zeitgeist statt? Ergebnis des gestärkten Bewusstseins unserer Ernährungsgewohnheiten?

Neugierig geworden, las ich gerne weiter. Allein die Erinnerung daran, dass sich während meiner Kindheit und Jugendzeit in unserer Familie des Öfteren die Gelegenheit ergab, diese Torte zu „vernaschen“, spornte mich dazu an. Ganz zu meiner Verblüffung war dem Zeitungsartikel die Überschrift „Zierde der Bundesrepublik“ gegeben worden. Wie kann man einer x-beliebigen Torte diesen Status zubilligen?, dachte ich mir. Denn damit war für mich der Frankfurter Kranz von der Verfasserin zu einem Politikum hochstilisiert worden. Der Zeitungsartikel blieb sehr sachlich, und viele Argumente kamen da zusammen, die die Mitteilungen als sehr realistisch erschienen ließen. Fällt es im Allgemeinen doch schwer, nicht ins Emotionale abzugleiten, wenn es ums Essen geht.

Kurz und gut: Die Verfasserin rief ihren Lesern unter anderem in Erinnerung, dass die

Torte im Zuge der deutsch-französischen Verständigung zwischen der Stadt Frankfurt und dem französischen Lyon eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat. Nach der Unterzeichnung des Freundschaftsabkommens zwischen den beiden Städten im Jahr 1960 kam es zwei Jahre später zu einem Gegenbesuch einer Delegation aus Lyon. Nach einer als „äußerst deftig“ bezeichneten Speisefolge wurde in Frankfurt zum Abschluss ein Tässchen Kaffee mit einem Stück Frankfurter Kranz angeboten. Es sollen reichlich Komplimente geflossen sein. Die Damen aus Lyon hätten den Teig gelobt, die Crème und die halbe Kirsche obenauf. Der Umstand, dass Sahnetorten wirkten „... wie Braunkohle für den Körper: liefert zwar Energie, aber mit unerwünschten Nebenwirkungen“, hat damals wohl niemanden gestört.

Einmal – im wörtlichen Sinne – auf den Geschmack gekommen, verfolgte ich diesen Artikel mit Interesse weiter. Wie gerne erinnerte ich mich doch daran, dass mein Vater gelegentlich – vorausgesetzt, er war guter Laune (!) – der Familie in den frühen Sechziger Jahren hin und wieder mal eine ganze Torte spendierte.

Zur eigentlichen Karriere dieser bis dato nur im Frankfurter Raum bekannten Torte trug im Jahr 1957 der Backformen-Fabrikant Kaiser bei. Er habe sie in sein Sortiment aufgenommen, und die Backform spielte seitdem bis weit über den heimischen Raum hinaus eine wichtige Rolle. Es soll Nachfragen bis nach Italien gegeben haben, so die AFS-Redakteurin. Auf Youtube kann man sich Backanleitungen auf Türkisch und Französisch ansehen. Selbst Japaner liebten den Frankfurter Kranz, weiß die Autorin zu berichten. Als im Jahr 1979 der Frankfurter Oberbürgermeister Wallmann Frankfurter Kränze in die Wiesbadener Landtagskantine brachte, sagte er, er täte das, „um bei den Abgeordneten für Frankfurt zu werben.“

Dabei sieht der Frankfurter Kranz in seiner äußeren Form auch noch gleich so klassisch schön aus. Man muss wissen, so fährt die Autorin fort, dass die goldene Krone mit den Rubinen-ähnlichen halben Kirschen an die Zeit erinnert, als in „Frankfurt noch Kaiser gekrönt wurden“. Das ist schon Jahrhunderte her, die Backtradition hat sich im Frank-



furter Raum jedoch erhalten. Das führte bis zu Prozessen darüber, wer denn nun die originale Rezeptur anwendet, und wer nicht. Als nämlich kurz vor dem Jahr 1907 in einer Lokalzeitung zum ersten Mal ein Rezept für den Frankfurter Kranz in gedruckter Form auftauchte, war für die Massenverbreitung gesorgt: Es wurde fleißig gebacken. Endlich war so etwas wie eine Standardisierung ihrer Form und ihres Geschmacks entstanden. Die Stadt Frankfurt huldigt weiterhin dem Kranz auf ihrer Internetseite, führt die Redakteurin aus. Dort heißt es: „... die Torte sei schon 1735 von einem Zuckerbäcker erfunden worden“, was schlussendlich zu einer besonderen Form des Lokalpatriotismus geführt hat. Und wehe, die Butter-Sahnemischung entsprach nicht dem Originalrezept! Frankfurter Bäckereibetriebe, die auf strikte Einhaltung des ursprünglichen

Rezepts hielten, könnten sprichwörtlich „an die Decke gehen“: zahlreiche Prozesse sind deswegen schon geführt worden. Denn wenn es um den Geschmack geht, lässt sich vorzüglich streiten. Erst in jüngerer Zeit habe es sich durchgesetzt, dass unter der Buttercreme auch eine Marmeladenschicht hinzugefügt wird. Das steht so allerdings nicht im Originalrezept!

Torten könnten auch ein Stück Heimat versinnbildlichen, wie im selben Artikel ausgeführt wird. Ein stolzes Gefühl also. So wie die Kattowitzer sich ihrer Wurst erfreuen, hätten die Wiener ihre Freude an der Sachertorte. Bezüglich des Frankfurter Kranzes soll es nachweisbar Fälle gegeben haben, dass Flugzeugtouristen schon mal dabei ertappt worden seien, eine ganze Torte im Flieger mitzunehmen. Ein Fluggast nach Mallorca soll sich folgender-

maßen geäußert haben: Er hatte versprochen, einem Bekannten „ein Stück Heimat mitzubringen“.

Eine schönere Hommage an die Heimat (-Stadt) kann es eigentlich nicht geben.

Noch heute kann ich kaum an einer Bäckerei vorbeigehen, wo Frankfurter Kranz angeboten wird. Lieber bezahle ich aber einen Euro bis 1,50 für ein Stück mehr, als dass ich eines für knapp die Hälfte bei der Bäckereikette im Bahnhof erstehe: Er schmeckt mir zu süß, ganz wie aus der Fabrik, finde ich.

Und das stimmt genau so wenig mit meiner Erinnerung überein als es auch nicht zu meinem derzeitigen Bewusstsein einer richtigen Ernährung passt.

Kleinere Sünden sind doch schon mal erlaubt, oder?



Foto: Franz Wiemann

Mein Tag im Glück

- von Ulrike Wehner -



Das Fazit vorweg: Man muss es erkennen und zulassen, wenn alles sich harmonisch fügt und dafür dankbar sein.

Mit gemischten Gefühlen starte ich von meinem Heimatort in die größere Nachbarstadt zur Redaktionssitzung des Herbstblattes im Seniorentreff. Zwei verschiedene Aufgaben warten auf mich. Heute ist das Redaktionsteam von zwei Mitgliedern anlässlich ihrer Geburtstage zum Frühstück eingeladen worden, und ich wurde gebeten, bei der Vorbereitung der Feier zu helfen und die Geschenke zu besorgen. Das macht sonst eine liebe Kollegin, die uns immer wieder mit ihrem bewunderungswürdigen Einfallsreichtum bei Ausstattung und Dekoration der Gaben überrascht und begeistert. Nun kann sie wegen einer Krankheit einige Zeit nicht kommen. Die Latte ist also hoch gehängt, die beiden Jubilare sollen nicht enttäuscht werden. Überrascht werde ich dann aber selbst, denn gleich als ich ankomme, überreicht mir ein Geburtstagskind ein schokoladiges Dankeschön für meinen Einsatz. Ich freue mich sehr über die schöne Geste und auch, dass meine Geschenke gut angenommen werden.

Die andere Aufgabe erwartet mich erst später an diesem Tag, und nach unserer Feier habe ich Zeit eingeplant, um einige Besorgungen zu machen. Die lassen sich schneller erledigen als gedacht. Wie kann ich dieses Zeitgeschenk nützlich einsetzen, denn ich muss erst in einer guten Stunde meinen Enkel vom Kindergarten, am östlichen Ende der Stadt gelegen, abholen. Das Frühstück war üppig, ich habe keinen Hunger, nach Hause zu fahren lohnt sich nicht, mein Mann ist fürs Mittagessen versorgt – sind meine Überlegungen. Mir ist ein Stückchen Freiheit geschenkt worden. In meiner Handtasche krame ich noch einmal nach dem Einkaufszettel, um zu prüfen, ob ich nichts vergessen habe. Statt dessen finde ich die Gutscheine, Geschenke zu meinem Geburtstag im Winter. Ich stehe ja schon vor dem großen Kaufladen mit Damenoberbekleidung! Vielleicht habe ich

Glück und finde etwas Passendes. Ein bisschen stöbere ich herum und schon entdecke ich ein schickes Oberteil mit einem Schnitt, wie ich ihn noch nicht im Schrank habe. Der kleinere Gutschein reicht zur Bezahlung völlig aus, und zu meiner Überraschung bekomme ich den Restwert bar ausgezahlt.

Den unerwarteten Betrag werde ich im Gartencenter einsetzen, ich hätte so gern eine Hortensie für meinen Balkon. Der große Blumenladen liegt am westlichen Ende der Stadt, aber ich habe noch reichlich Zeit, um mich nach Herzenslust bei den Blumen und anderen Gewächsen umzusehen. Gleich am Eingang steht ein Tisch mit Begonien, die noch sehr viel Knospen haben. Davon nehme ich gleich ein Exemplar. Dahinter finde ich auch Hortensien. Für mich gibt es nicht die Qual der Wahl, denn mir fällt ein, dass nicht weit von hier eine ältere Verwandte wohnt, die heute Geburtstag hat. Sie werde ich spontan besuchen und ihr einen der beiden Blumentöpfe mitbringen. Auf der Fahrt zu ihr kann ich immer noch darüber nachdenken, welche sie bekommen soll. Die Entscheidung wird mir unerwartet erschwert. An der Kasse werde ich nach meiner Kundenkarte gefragt. Ich besitze keine, aber wer heute die Mitgliedschaft annimmt, darf sich aus einem Sortiment von Blumen, das an der Kasse aufgereiht steht, eine als Willkommensgeschenk aussuchen. Ich lasse mich überzeugen und wähle ein kleines filigranes Drahtregal, bestückt mit einer Miniorchidee und einer jungen Blattpflanze – die wird gut auf meiner Küchenfensterbank aussehen. Mit Mühe schaffe ich es, die drei Blumen heil aus dem Laden bis ins Auto zu bringen. Und welche soll ich nun dem Geburtstagskind geben?

Meine Bedenken, ob ich in der Mittagszeit meinen Geburtstagsbesuch machen kann, sind völlig unbegründet. Eine kleine Gästeschar sitzt gemütlich beisammen, die Blume, es ist die Begonie, wird mir freundlich abgenommen. Die Tante freut sich über meinen Besuch, den ich ihr schon seit längerer Zeit

schuldig bin. Als ich Kaffee und Kuchen bekomme, beschließe ich, dass ich den Enkel erst im äußersten Moment im Kindergarten abholen werde.

Die 15 km lange Fahrt schaffe ich ohne Zwischenfall. Unsere Freude ist auf beiden Seiten groß, als er mich sieht und ungestüm losrennt bis in meine Arme. Fast hätte er mich umgeworfen.

Zu Hause bei meinem Enkel will ich mit ihm spielen. Es ist unmöglich, denn meine übliche mittägliche Müdigkeit lähmt mich geradezu. Souverän hilft mir der kleine Junge weiter. „Oma, du legst dich aufs Sofa, ich lege mich ins Bett und ‚lese‘ in meinen Bilderbüchern. Das macht Mama auch, wenn sie mittags müde ist.“ Versuchen könnte ich es, auch wenn ich einschlafen sollte, denn der große Bruder ist noch im Haus. Nach einer knappen Stunde werde ich wieder wach. Jetzt aber raus an die Luft. Draußen ist schönes Wetter. Wie wäre es mit einem Spaziergang zum Bäcker? Er möchte im Bett bleiben. Ich locke ihn mit dem Hinweis auf ein Milchbrötchen. Er kommt mit, aber nur, wenn er sein Fahrrad mitnehmen kann. Ich weiß nicht, dass er seit kurzem ein kleines BMX-Rad hat. Damit prescht er los. Ich komme nicht mehr hinterher und verliere ihn aus den Augen. Wie konnte ich nur annehmen, dass er artig neben mir her fahren würde? Ich trage die Verantwortung! Als ich endlich um die Ecke biege, steht er auf der anderen Straßenseite und lacht mich an. Na-

türlich, den Weg zum Bäcker kennt er, und die Eltern haben ihm beigebracht, wie er sicher über die Straße kommt. Ich will mich aber nicht darauf verlassen und mache ihm das klar. Er nickt, ich habe gewonnen – keine Hetzjagd mehr.

Beim Bäcker bekomme ich mein begehrtes Dreipfundbrot und der Junge sein Milchbrötchen. Radfahren und Milchbrötchen essen geht nicht gleichzeitig. Daher schlage ich vor, zu den Wasserbecken zu gehen, die im weiteren Verlauf der Straße an einem Bach liegen. Das Rad bleibt vorm Bäckerladen geparkt und Milchbrötchen essend gehen wir weiter. Die Wasserbecken kennt er anscheinend nicht. Wer hat sich am Ende mehr gefreut, die Oma, dass sie ihrem Enkel in seinem Heimatdorf noch etwas Neues bieten konnte oder der Enkel darüber, den Verlauf des Bachwassers zu den gemauerten Becken zu verfolgen? Ich erzähle ihm, dass möglicherweise früher die Frauen aus dem Dorf dort ihre Wäsche gewaschen haben, als es noch keine Waschmaschine gab. Da entdeckt er ein Gitter über dem Bach, stellt sich darauf und schaut zu, wie das Wasser in einem dicken, dunklen Rohr verschwindet. Viel interessanter!

Auf dem Rückweg kommen wir an einer Birke vorbei, unter der viele Reiser liegen. Davon möchte ich einige mitnehmen für eine Tischdekoration. Eifrig sammeln wir sie, bis ich die Menge kaum noch mit beiden Händen halten kann. Schade, dass das Auto jetzt nicht da ist. Wie kann ich das Bündel zu Fuß mit dem schweren Brot dazu quer durchs Dorf befördern? Wieder weiß mein kleiner Enkel Rat: „Oma, die Zweige stopfe ich unter meinen Gepäckträger!“ Richtig, das Fahrrad steht nicht weit weg, die Ästchen werden gut verstaut und im Garten auf dem Terrassentisch wieder abgeladen. „Oma, mach mir daraus ein Körbchen. Das will ich Mama schenken, wenn sie morgen wiederkommt!“ Ich kann ihn von meinem Ungeschick nicht überzeugen und er bittet mich weiter, ganz ungeduldig. Am Ende gelingt mir eine Kranzform, der Junge ist glücklich – und ich auch. 🌿

Zeichnung: Andrea Irslinger





Wir eilen durch die Zeit

- von Klaus Busse -

Zum Beginn des Sommers – im *Junius* – erwacht die Natur in der Erwartung blühender Fluren. Die Zeit der längeren hellen Tage ist wieder da. Seit Ende März haben wir wieder die sogenannte „Sommerzeit“.

Die Uhren wurden um eine Stunde vorgestellt. Doch diese Zeitumstellung soll es ab 2021 nicht mehr geben. Darüber müssen nun die nationalen Parlamente in Europa entscheiden. Doch für welche Zeit werden sie sich entscheiden?

Unser tragisches Schicksal ist, dass wir unsere Existenz erforschen wollen. Die Teleskope erforschten das Weltall; sie erforschten die Zeit. Die Suche nach dem Irgendwo. Das alles geschah bereits vor langer Zeit.

Die Älteren des 20. Jahrhunderts werden sich noch daran erinnern: Wenn der Hahn krächte, stand der Bauer auf. Hatten die Tiere Hunger, ging die Sonne auf. Heute übernehmen auf den großen Bauernhöfen Computerprogramme die Zeit- und Lichtsteuerung im Stall.

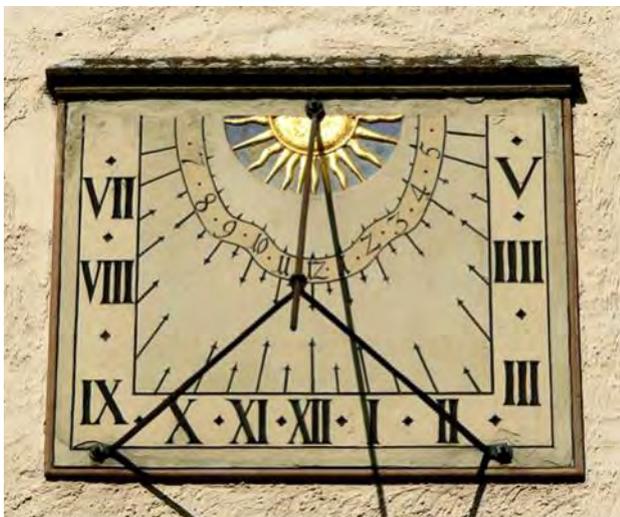
Ohne die Feststellung der Zeit würde etwas fehlen! Man nimmt sie unbewusst wahr.

Man blickt zurück auf die Vergangenheit und denkt zugleich, was wohl die Zukunft bringen wird. Der Blick auf die Uhr erfolgt, wo man geht und steht. Wieviel Zeit es gerade ist, genau das sieht man an der Uhr. Je nach Stimmung soll die Zeit am Tag mal rascher verstreichen, ein andermal wiederum würde man sie am liebsten anhalten.

Wir nehmen sie wahr, ob in Freuden und Leiden, im Sturm und in der Ruh', was immer geschieht im Leben, sie bestimmt den Takt dazu. Sie schlägt an der Wiege, am Morgen, am Traualtar, am Sarge. Schließlich gäbe es ohne die Zeit nicht die Abfolge von Ereignissen in eine eindeutige, unumkehrbare Richtung. Entscheidend ist wahrzunehmen, was in dieser Zeit passiert.

Als sich der Mensch, der *homo erectus*, vor ungefähr 1,5 Millionen Jahren aus seiner Urheimat Afrika aufmachte, um die Kontinente zu erobern, richtete sich die Zeitmessung nach der Astronomie. Sie ist nachweislich die älteste Aufgabe in der Wahrnehmung.

Als erster Gnomon (griechisch: Schattenanzeiger) diente der Mensch selbst.



Vertikale Sonnenuhr mit Polstab, Süd-Wand, Stabschatten links drehend



Antike Sonnenuhr (*Hemisphaerium* = abgeschmitten Skaphe) mit Nodus (Spitze eines waagerechten Stabes, dessen Original verloren ging), Anzeige temporaler Stunden



Horizontale Sonnenuhr mit Knoten als Nodus auf dem Polstab: strahlenförmige Stundenlinien und hyperbelförmige Tagesbahnen



Astronomische Uhr in der Prager Altstadt

Die Ägypter verwendeten bereits vor 5000 Jahren v. Chr. alle möglichen Arten der Schattenanzeige.

Früheste Kenntnisse darüber verdankt die Welt den Griechen der klassischen Zeit. Aus dem antiken Griechenland sind Tafeln erhalten, aus denen die Tageszeit in Abhängigkeit von der eigenen Schattenlänge angegeben ist. Als man den Schatten zu jeder Tageszeit auf einer sich zu beiden Seiten der Mittagslinie erstreckende Skala maß, war die erste Sonnenuhr erfunden.

Der Schatten übernimmt die Funktion des Zeigers, dessen Stellung auf einem Ziffer-

blatt als Tageszeit abgelesen werden kann. Es ist eine Uhr, die die Zeit allerdings sehr ungenau angibt.

Sie wäre für Personen, die z. B. auf den öffentlichen Nahverkehr angewiesen sind, höchst fraglich. Aber darin liegt ja gerade der Reiz. Der Blick darauf sagt: Wir haben ja noch Zeit ...

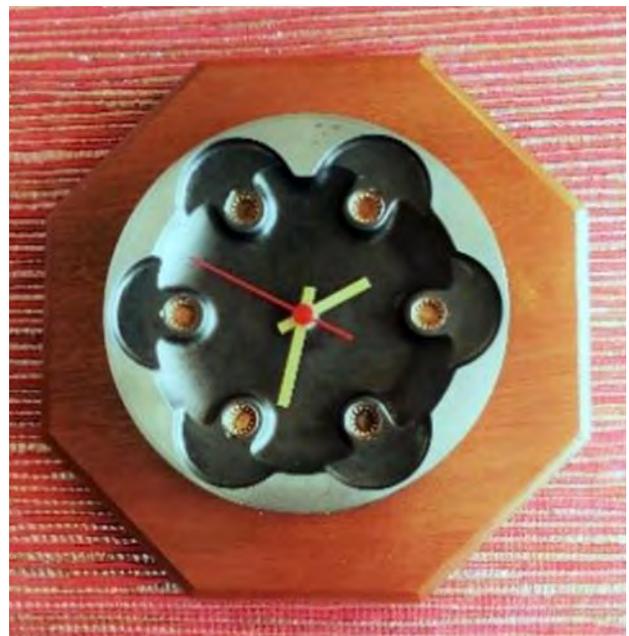
„Die Vollkommenheit einer Uhr besteht nicht darin, schnell, sondern richtig zu gehen“, sagte mal der Marquis de Vauvenargues, französischer Schriftsteller des 18. Jahrhunderts.

Tatsächlich drückt sich unser Empfinden für Zeit heute – mehr oder weniger – jeden Tag anders aus. Mediale Ereignisse überfluten das tägliche Leben.

Alle eilen, Kaffeebecher in der Hand, um den Arbeitsplatz zu erreichen oder einen Termin ja nicht zu verpassen. „Stress“ nennt man das jetzt. Man hat den Eindruck, alles geht vorüber, und das immer schneller. Denn: Zeit ist das relativste Geschehen im Universum!

Die Bilder zeigen Sonnenuhren aus dem einzigartigen Sonnenuhrenpark in Bad Bayersoien.

Fotos: Klaus Busse (linke Seite, unten links), wikipedia.de





Glasfaser
Ich Sorge für
schnellstes
Internet in Unna.

www.stadtwerke-unna.de

Karsten Pfütznier

Informations- und Kommunikationstechnik



DR. COEN'S RING APOTHEKE und APOTHEKE BERLINER ALLEE



**Dr. Coen's
Apotheken:
40 kluge Köpfe
kümmern
sich um Ihre
Gesundheit!**

Apotheker Dr. Matthias Coen EK

59423 Unna-Mitte

Bahnhofstraße 41

Tel.: 02303-12244

59425 Unna-Königsborn

Berliner Allee 20-22

Tel.: 02303-61616

Wie möchten wir im Alter leben?

UKBS informiert beim Seniorentag Unna



Jederzeit stark umlagert ist der Informationsstand der UKBS beim Seniorentag auf dem Marktplatz der Kreisstadt Unna. Foto: Thoms

Wenn sich die älter werdende Generation alljährlich am ersten Wochenende im August in der Kreisstadt Unna zum Seniorentag trifft, dann wird dabei auch die UKBS nicht fehlen. Das kommunale Wohnungsunternehmen des Kreises Unna und der Städte und Gemeinden wird dann wieder mit einem Informations-Stand vertreten sein und erschöpfend Auskunft geben zu den vielfältigen Möglichkeiten des modernen Wohnens im Alter.

Gerade auf diesem Sektor hat sich die UKBS in den zurückliegenden Jahren einen Namen gemacht. So entstanden Wohnungen für die ältere Generation, modern, altersgerecht und stadtnah. Hervorzuheben

ist dabei vor allem das Betreute Wohnen in der Dahlienstraße, das sogar mit dem Qualitätssiegel des Landes Nordrhein-Westfalen ausgezeichnet worden ist. Haushaltsnahe Dienstleistungen unterstützen die zumeist älteren Bewohnerinnen und Bewohner.

Erfolgreich ist die UKBS auch beim Mehr-Generationen-Wohnen unterwegs. Ein erster Komplex an der Effertzstraße in Königsborn bildete den Auftakt; jüngst folgte die Übergabe eines weiteren Bauvorhabens an der Mozartstraße/Sybille-Westendorp-Straße mit 24 neuen Wohnungseinheiten für jung und alt.

www.ukbs.de

UKBS
Ihr guter Nachbar



Wohnen mit Service

Mit der UKBS kann das Wohnen im Alter so einfach sein:

- ▶ Wohnen mit Service – vergünstigte haushaltsnahe Dienstleistungen für alle UKBS-Mieter ab 70 Jahren
- ▶ Mieterbetreuung und Hausmeisterservice
- ▶ persönliche Ansprechpartner
- ▶ günstiges Preis-Leistungs-Verhältnis



Friedrich-Ebert-Straße 32
59425 Unna
Tel.: (+49) 2303 28 27-0
Fax: (+49) 2303 28 27-99
E-Mail: info@ukbs.de